

(Nachdruck verboten.)

65)

Auferstehung.

Roman von Leo Tolstoj.

Rechljudow entdeckte den Eskorte-Offizier erst nach dem zweiten Läuten. Der Offizier wischte mit seiner kurzen Hand seinen Schnurrbart ab, der den Mund bedeckte, und erteilte mit hochgezogenen Schultern dem Feldwebel für irgend etwas einen Verweis.

„Was wünschen Sie eigentlich?“ fragte er Rechljudow.

„Im Waggon bei Ihnen gebiert ein Weib, und da dachte ich, man müßte . . .“

„Nun, mag sie doch gebären. Das werden wir dann sehen,“ sagte der Offizier und trat in seinen Waggon, wobei er die kurzen Arme kühn schwenkte.

In diesem Augenblick ging der Kondukteur mit der Pseife in der Hand vorüber: es ertönte das letzte Läuten, ein Pfiff, und zwischen den begleitenden Personen auf dem Perron und im Frauenwaggon ward Weinen und Jammern hörbar. Rechljudow stand neben Taras auf dem Perron und sah zu, wie ein Wagen nach dem andern mit Gitterfenstern und den aus ihnen hervorguckenden rasierten Männerköpfen an ihm vorüberzog. Dann tauchte der erste Frauenwaggon vor ihm auf, in dessen Fenstern er die Köpfe barhäuptiger Frauen und solcher mit Kopftüchern erblickte; dann der zweite Waggon, aus dem immer dasselbe Gestöhn des Weibes ertönte. Dann der Waggon, in dem die Maslowa war. Sie stand mit andern am Fenster, schaute Rechljudow an und lächelte ihm kläglich zu.

Neununddreißigstes Kapitel.

Bis zur Abfahrt des Personenzuges, mit welchem Rechljudow reiste, blieben noch zwei Stunden. Rechljudow hatte anfangs gedacht, in dieser Zwischenzeit zu seiner Schwester zu fahren, aber jetzt nach den Eindrücken dieses Morgens fühlte er sich so aufgebracht und zerstreut, daß er sich auf ein Sofa im Wartesaal erster Klasse setzte. Hier verspürte er ganz unerwartet solche Müdigkeit, daß er sich auf die Seite legte, die flache Hand unter eine Backe legte und alsbald einschlief.

Ein Kellner im Frack mit einem Abzeichen und einer Serviette weckte ihn.

„Herr, Herr, sind Sie nicht Fürst Rechljudow? Ein Fräulein sucht Sie.“

Rechljudow fuhr auf, rieb sich die Augen und besann sich auf den Ort, wo er war, und auf alles, was am heutigen Morgen geschehen war.

In seiner Erinnerung waren der Zug der Gefangenen, die Toten, die Waggonis mit den Gittern und den dort eingesperrten Weibern, von denen eins sich ohne Hilfe in Wehen quälte, und ein andres hinter dem Gitter hervor ihm kläglich zulächelte. In Wirklichkeit aber war vor ihm etwas ganz anderes: ein mit Flaschen, Karaffen, Kandellabern und Geschirr besetzter Tisch, um den Tisch herum eilende gewandte Kellner, im Hintergrunde des Saals vor einem Schrank hinter Vasen mit Früchten und hinter Flaschen der Buffetier und die Rücken der Fahrgäste, die an das Büffet herangekommen waren.

Während Rechljudow seine liegende Stellung in eine sitzende änderte und allmählich zu sich kam, bemerkte er, daß alle Anwesenden im Saal voll Neugierde etwas betrachteten, was in der Thür vor sich ging. Er blickte ebenfalls dorthin und sah einen Zug von Leuten, die auf einem Tragstuhl eine Dame mit lustigem Schleier trugen, der ihren Kopf verhüllte. Der vordere Träger war ein Lakei und schien Rechljudow bekannt. Der hintere war ein ihm ebenfalls bekannter Portier mit Tressen an der Mütze. Hinter dem Tragstuhl ging ein elegantes Dienstmädchen mit einer Schürze und Stirnlöcherchen; sie trug ein Plaid, irgend einen runden Gegenstand im Ledersfutteral und Sonnenschirm. Noch weiter hinten schritt mit seinen dicken Lippen und dem schlagflüssigen Galse, die Brust herausdrückend, in einer Reismütze Fürst Korischagin, und noch weiter hinten — Missi, der Better Mischka und ein Rechljudow bekannter Diplomat Osten mit seinem langen Galse, vorstehendem Adamsapfel und stets fröhlichem Aussehen und vergnügter Stimmung. Er erzählte

im Gehen der lächelnden Missi eindringlich etwas, das augenscheinlich spasshafter Art war. Hinterher kam der Doktor, der ärgerlich eine Zigarette rauchte.

Korischagins zogen von ihrem Gut in der Nähe der Stadt zur Schwester des Fürsten auf deren Besitzung, die auf dem Wege nach Nischni Nowgorod lag.

Der Zug der Träger, des Dienstmädchens und des Doktors ging in das Damenzimmer und rief die ehrfürchtige Neugierde aller Anwesenden hervor. Der alte Fürst aber setzte sich an den Tisch, rief sofort einen Kellner heran und bestellte etwas bei ihm. Missi und Osten blieben im Speisesaal und wollten sich gerade hinsetzen, als sie in der Thür eine Bekannte erblickten und ihr entgegen gingen. Diese Bekannte war Natalie Iwanowna. Sie trat in Begleitung Agrafena Petrownas in den Speisesaal und sah sich in ihm ringsum. Sie nahm fast gleichzeitig Missi und ihren Bruder wahr. Zuerst trat sie zu Missi und nickte Rechljudow nur mit dem Kopfe zu. Aber nachdem sie Missi geküßt, wandte sie sich alsbald zu ihm.

„Endlich habe ich Dich gefunden,“ sagte sie.

Rechljudow stand auf, begrüßte Missi, Mischka und Osten und blieb im Gespräch stehen. Missi erzählte ihm von einem Feuer in ihrem Hause auf dem Lande, das sie nötigte, zur Lante überzusiedeln. Osten begann bei dieser Gelegenheit eine lustige Anekdote von einem Feuer zu erzählen.

Rechljudow wandte sich, ohne Osten zuzuhören, an seine Schwester:

„Wie freue ich mich, daß Du gekommen bist.“

„Ich bin schon lange hier,“ sagte sie. „Mit Agrafena Petrowna.“ — Sie deutete auf Agrafena Petrowna, die im Hut und Waterproof sich vor Rechljudow mit freundlicher Würde befangen aus der Ferne verbeugte, da sie nicht stören wollte. — „Ich habe Dich überall gesucht.“

„Und ich war eingeschlafen. Wie freue ich mich, daß Du gekommen bist,“ wiederholte Rechljudow. „Ich hatte einen Brief an Dich angefangen,“ sagte er.

„Wirklich?“ meinte sie erschreckt. „Worüber denn?“

Als Missi bemerkte, daß ein intimes Gespräch zwischen Bruder und Schwester begänne, trat sie mit ihren Kavaliereisen beiseite; Rechljudow aber und seine Schwester setzten sich auf ein Sammetsofa am Fenster neben den Sachen, Plaid und Schachteln irgend eines Fahrgastes.

„Ich wollte gestern, als ich von Euch fortgegangen war, umkehren und um Entschuldigung bitten, aber ich wußte nicht, wie er das aufnehmen würde,“ sagte Rechljudow. „Ich habe nicht gut mit Deinem Mann gesprochen, und das quälte mich,“ sagte er.

„Ich wußte das, ich war überzeugt,“ sagte die Schwester, „daß Du es nicht gewollt hättest. Du weißt doch . . .“

Tränen traten ihr in die Augen und sie berührte seine Hand. Die Bemerkung war zärtlich gemeint; er verstand sie wohl und war gerührt über das, was sie bedeutete. Die Worte bedeuteten, daß außer der Liebe, die sie ganz beherrschte — die Liebe zu ihrem Gatten, — wichtig und teuer für sie ihre Liebe zu ihm, zu ihrem Bruder sei, und daß jedes Zerwürfnis mit ihm für sie schweres Leid bedeutete.

„Ich danke, danke Dir. Ach, was habe ich heute gesehen!“ sagte er in plötzlicher Erinnerung an den zweiten gestorbenen Sträfling. „Zwei Gefangene sind getötet worden.“

„Wie getötet?“

„Einfach getötet. Man hat sie bei der Hitze fortgeführt, und zwei sind am Hitzschlag gestorben.“

„Nicht möglich! Wie? Heute? Jetzt eben?“

„Ja, jetzt eben. Ich habe ihre Leichen gesehen.“

„Aber warum sind sie getötet? Wer hat sie getötet?“ fragte Natalie Iwanowna.

„Die haben sie getötet, die sie mit Gewalt hinausgeführt haben,“ sagte Rechljudow erregt, da er fühlte, daß sie auch auf diese Angelegenheit mit den Augen ihres Mannes blickte.

„Ach, mein Gott!“ sagte Agrafena Petrowna, die näher an sie herantreten war.

„Ja, wir haben nicht den geringsten Begriff von dem, was mit diesen Unglücklichen geschieht; aber wir müßten das wissen,“ setzte Rechljudow hinzu und schaute auf den alten Fürsten, der mit vorgebundener Serviette am Tisch

hinter einem Bierkrug saß und im selben Augenblick sich nach Rechljudow umschau.

„Rechljudow,“ rief er, „wollen Sie eine Erfrischung? Für die Reise ausgezeichnet.“

Rechljudow lehnte ab und wandte sich fort.

„Aber was wirst Du nun thun?“ fuhr Natalie Iwanowna fort.

„Was ich kann. Ich weiß es nicht, aber ich fühle, daß ich etwas thun muß. Und was ich kann, das thue ich.“

„Ja, ja, ich verstehe das. Nun aber mit denen,“ sagte sie lächelnd und deutete mit den Augen auf Kortschagin: „ist wirklich alles aus?“

„Alles, und ich denke beiderseits ohne Bedauern.“

„Schade. Thut mir leid; ich liebe sie. Aber nehmen wir an, es ist so. Doch wozu willst Du Dich binden?“ fügte sie schüchtern hinzu. „Warum reist Du?“

„Ich reise, weil es so sein muß,“ sagte Rechljudow ernst und trocken, als wünschte er dieses Gespräch abzubrechen.

Aber er machte sich sofort ein Gewissen aus seiner Kälte gegen die Schwester. „Warum soll ich ihr nicht alles sagen, was ich denke?“ dachte er. „Mag auch Agrafena Petrowna es hören,“ sagte er mit einem Blick auf das alte Dienstmädchen.

Die Anwesenheit Agrafena Petrownas spornte ihn noch mehr an, der Schwester seinen Entschluß zu wiederholen.

„Du sprichst von meiner Absicht, Katuscha zu heiraten. Ja, siehst Du, ich habe beschlossen, es zu thun, aber sie hat es mir bestimmt und fest abgeschlagen,“ sagte er und seine Stimme zitterte, wie sie immer zitterte, wenn er hiervon sprach.

„Sie will mein Opfer nicht, und sie selber bringt etwas zum Opfer, was in ihrer Lage sehr viel ausmacht, und ich kann dieses Opfer nicht annehmen, wenn es einem augenblicklichen Gedanken entspringt. Und jetzt reise ich ihr nach und werde dort sein, wo sie sein wird, und werde, soviel ich kann, ihr helfen und ihr Schicksal erleichtern.“

Natalie Iwanowna sagte gar nichts. Agrafena Petrowna sah Natalie Iwanowna fragend an und schüttelte den Kopf. In diesem Augenblick kam der Zug wieder aus dem Damenzimmer. Derselbe schöne Latai Philipp und der Portier trugen die Fürstin. Sie ließ die Träger halten, winkte Rechljudow zu sich heran und reichte ihm mit kläglichem Zammern die weiße Hand voller Ringe und erwartete voll Schreden seinen festen Händedruck.

„Schrecklich!“ sagte sie auf französisch in Bezug auf die Hitze. „Ich kann das nicht ertragen. Dieses Klima bringt mich um.“ Nachdem sie dann noch von den Schreden des russischen Klimas gesprochen und Rechljudow eingeladen hatte, zu ihnen zu kommen, gab sie den Trägern ein Zeichen. „Also Sie kommen bestimmt. . .“ fügte sie hinzu und wandte im Abzug Rechljudow ihr langes Gesicht zu.

Rechljudow trat auf den Perron. Der Zug mit der Fürstin wandte sich nach rechts zur ersten Klasse; Rechljudow aber mit einem Dienstmann, der seine Sachen trug und mit Tarasch nebst seinen Säcken ging, links.

„Hier, das ist mein Gefährte,“ sagte Rechljudow zu seiner Schwester und deutete auf Tarasch, dessen Geschichte er ihr früher erzählt hatte.

„Aber willst Du wirklich dritter Klasse fahren?“ fragte Natalie Iwanowna, als Rechljudow vor einem Waggon dritter Klasse stehen blieb und der Dienstmann mit den Sachen und Tarasch in denselben hineingingen.

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsplauderei.

Die schwerwichtige Frage, was Glück sei, beschäftigt seit den Urzeiten jeden Menschen im Alter von 17 bis 18 Jahren. Aber trotz so viel jugendlicher Kraftanstrengung ist das Problem nicht gelöst.

Nun will es aber eine besondere Günstigkeit der Verhältnisse, daß wir gerade im Augenblick befähigt sind, zwar auch nicht die Vorfrage zu erledigen, was Glück sei, wohl aber mitzuteilen, wer in der Gegenwart der glücklichste Mensch sei, jedenfalls wer sich selbst für den glücklichsten Menschen hält. Die nachfolgenden eigenhändigen Aufzeichnungen des glücklichsten Menschen geben darüber Aufschluß:

Zwei Jahre nach dem Friedensmanifest, ein Jahr nach dem Haager Kongreß! Ich hätte nicht geglaubt, daß ich mich so schnell von meiner tiefen Gemütsverfassung erholen könnte. Wie ich den Jaren habte, und diesen Murawjew, der die Dokumente der Schande

und Schwäche unterzeichnete! Es ist ein wunderbares Zusammentreffen, daß dieser Murawjew just in dem Moment stirbt, wo die letzte Erinnerung an seine elenden Schriftstücke durch die herrlichen Thatfachen ausgelöscht ist.

Aber der damalige Schred hatte mich doch arg mitgenommen. Ich fürchtete in der That zeitweilig den Anbruch der Epoche der Humanitäts- und Gefühlsdüselei, wo man das Menschenblut feig und geizig in den Adern behalten würde, anstatt es durch kleine, kunstvolle Löcher ausfließen zu lassen. Du sollst töten — das ist der Jubegriff des nahugefährlichen Kampfs ums Dasein, in dem die Gewähr für die Entwicklung der Menschheit und, was damit gleichbedeutend ist, meines Geschäfts liegt. Ich sah meinen Vankrott voraus, wurde nervös, litt an meiner Intelligenz; und verfiel beinahe dem schrecklichen Verfolgungswahnsinn der Nichtverfolgung — wo kein Mensch mehr der Jäger des andern ist. Die Gespenster des Friedens hezten mich, und nachts fuhr ich stöhnend aus den schweren Träumen eines ewigen Friedens und einer endlosen Liebe, ich selbst aber ein Bettler.

Als der Boerentrieg ausbrach, begann ich mich zu erholen. Die deutsche Flottenvorlage, der ähnliche Entwürfe in den andern Staaten folgten, wirkte auf mich wie ein stählendes Blutbad. Jetzt aber bin ich der glücklichste aller Sterblichen, ich fühle mich als allmächtiger König der Erde, vor dem der Glanz der ruhmredigsten Könige erbleicht, ich bin der irdische Gott, das zwingende Schicksal. Und Murawjew modert im Grabe!

Bravo Boyer! Welch Schnell erhöhten Reingewinn sprudelt in Eurem Helmbümel. Feuer sie nieder die fremden Teufel, dankbar dem einen fremden Teufel, der Euch den Krieg ermöglichte, gegen Parzahlung. Aber wenn Ihr mit den Europäern fertig werden wollt, so dürft Ihr nicht transern. Ruft Euer ganzes Volk zu den Waffen, auch die Frauen, Greise und Kinder. Mit der nächsten Post sollt Ihr meinen neuen Preiscurant erhalten. Ich liefere jede gewünschte Zahl schnell und billig. . . . Waffen für 400 Millionen Menschen — Welch Ausblick, welche Zukunftshoffnungen, Ich werde eine Filiale in China gründen und mit Russis arbeiten, das vermindert die Produktionskosten.

Was ist der Mensch, was ist der Boyer ohne mich! Ein elendes Nichts. Erst wenn ich ihm helfe, wird er ein wehrhafter Mann, ein Held, ein Sieger. Beweist mir Eure Danbarkeit, Boyer, daß ich Euch zu Männern machte — fordert den neuesten Preiscurant.

400 Millionen Menschen, durch mich gewaffnet, Welch Fortschritt, Welch Glück, Welch Reingewinn!

Nebrigens machen die Boyer mir Ehre. Sie verstehen die Erzeugnisse meiner Intelligenz nicht übel zu handhaben. Und in jedem Toten, den sie liefern, steckt für mich der Keim zu einer neuen Lieferung.

Bravo Boyer und vorwärts!

Es wäre eine Schande für die europäisch-amerikanische Civilisation, wenn sie sich von diesen geldgierigen Asiaten in die Flucht jagen lassen würde!

Sandte heute telephonisch meine Angebote an Russen, Franzosen, Engländer, Italiener und Amerikaner. Erhielt mit wunderndem Draft recht befriedigende Aufträge. Auch Deutschland hat einen erklecklichen Posten bestellt. Mein Geschäftsprincip ist, alle gleich gut zu bedienen. Aber als Patriot freue ich mich doch, wenn meine Deutschen am meisten bezahlen.

Einstweilen scheinen die Fremden recht sparsam mit den Selben umzugehen! Warum sparen sie das Material — ich bin erbötig, jedes Defizit zu ergänzen. Nieder mit den Boyern! Ihr müßt mir und meinen Produkten Ehre machen. Ihr dürft es nicht dulden, daß Euch diese feige Horde der Boyer hindert, ihnen Kultur und Civilisation zu bringen! Wozu habe ich Euch stark gemacht, ich, der Patriot aller Länder!

Sie bohren schon ziemlich zufrieden stehende Löcher in die Leiber meiner Landsleute, diese Boyer. Aber es sind Kanonen; sie bestellen nur immer für ein paar Millionen. Habe ich darum Li-Hung-Tschang ein Denkmal gesetzt? Ich werde ihnen mitteilen lassen, wie viel die Russen und Japaner neuerdings von mir bezogen haben. Das wird sie reizen und spornen. Die Truppe Seymours hätten sie ganz gut aufreiben können, wenn sie mich mehr in Rahrung gesetzt hätten.

So geht es nicht weiter fort. Jetzt haben wir in Deutschland bereits vierzehn Tage die alte Flottenvorlage unter Dach und Fach. Und immer ist noch keine neue veröffentlicht. Man könnte wahrhaftig seinen Patriotismus verlieren, wenn man diese spießbürgerliche Dummelei betrachtet. Gar keine großen Gesichtspunkte, gar kein Opfermut, und das will sich Westpolitik nennen. 100 Kriegsschiffe, in sechs Monaten lieferbar, wäre das mindeste. Ich könnte dann, wegen der Eile der Herstellung, 50 Prozent Aufschlag berechnen.

Ein gesegneter Tag:

China	100 000	Getwehre, 12 Panzer, 20 Kreuzer
Vereinigete Staaten	50 000	„ 7 „ 8 „
Japan	20 000	„ 6 „ 10 „
Frankreich	200 000	„ 20 „ 40 „
Rußland	400 000	„ 35 „ 50 „
Deutschland	1 000 000	„ 70 „ 60 „

Dazu einige tausend Kanonen, Torpedoboote und andre Kleinigkeiten.

Einen eiligen Auftrag der Boeren habe ich abgelehnt. Das kann ich den Engländern nicht anthun, und außerdem sind mir diese süd-afrikanischen Bauern nicht mehr sicher. Früher war das anders, als sie noch zuverlässige Zähler waren.

Ich habe heute nach dem Mittagessen, als ich auf der Chaiselongue lag und von allerlei schönen Dingen träumte, ausgerechnet, wie viel Menschen in den Produkten in einem Tage beieitigt werden können, die ich in einem Jahre herstellen kann: vier Milliarden. Schade, daß die Menschheit im Ganzen nur 1 1/2 Milliarden Menschen beträgt. Die Menschheit muß sich rascher vermehren, wenn ich die ganze Höhe meiner Leistungsfähigkeit erproben soll.

Allerdings werde ich theoretisch noch von der Gemischten Fabrik übertroffen, die mal in der Ausstellung einen Cyantalikumpen zur Schau hielt; es war ausgerechnet, daß die ganze Menschheit mit dem Klumpen vergiftet werden könnte, wenn sie an ihm leckte. Aber es ist doch nicht möglich, daß die 1 1/2 Milliarden zugleich an ihm leckten.

Nein, ich bin ohne Konkurrenz. In meiner Hand liegt das Geschick der Völker. Was für Stümper sind mir gegenüber die Pest und die Cholera!

Ich komme mir vor, wie bei einem Wettrennen, bei dem ein Besieger alle Pferde laufen läßt. Welches Pferd siegt, ist ihm gleichgültig — er selbst bleibt stets Sieger. Ich bin erhaben über Furcht und Untergang. Ob die Boerz siegen oder die fremden Teufel — ich habe allemal den Triumph bewirkt, und, so oder so, habe ich den Vorteil.

Die Völker sind meine Pferde — ich lasse sie wettkaufen.

Ich muß bei der wachsenden Ausdehnung des Betriebs einige Ordnung in meine verschiedenen vaterländischen Gefühle bringen. Ich bin ja nicht nur Geschäftsmann, sondern auch Patriot, Patriot vom Scheitel bis zur Sohle.

Einstweilen habe ich folgendes Programm — Aenderung vorbehalten — für meine Patriotismusse aufgesetzt:

Sonntags werde ich mich als Boerz fühlen, Montags als Russe, Dienstags als Engländer, Mittwochs als Franzose, Donnerstags als Japaner, Freitagvormittag als Oestreicher, nachmittags als Ungar, Sonnabend von 8 bis 8 Uhr vormittags als Italiener, von 8 bis 12 als Spanier, von 12 bis 4 als Türke, von 4 bis 5 als Deutscher, von 5 bis 8 als Perser.

Ich hoffe auf diese Weise allen billigen Ansprüchen gerecht zu werden. Lieferungen werden natürlich, unbeschadet dieser Einteilung, auch außer der Zeitordnung ausgeführt.

Der Boerzkrieg erfüllt mich, je länger er währt, mit einem Glücksgefühl, wie ich es niemals zuvor empfunden habe. Wenn ich bedenke, daß das alles mein Werk ist! Ich bin der glücklichste aller Sterblichen. Nur ein Mensch ist noch glücklicher als ich jetzt bin: ich selbst, wenn der große Tag ausbrechen wird, da die Staaten nicht zusammen gegen die Boerz, sondern untereinander kämpfen. Diese höchste Höhe meines Glücks ist der — Weltkrieg. Geil ihm!

Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß diese Aufzeichnungen Herr Alfred Krupp niedergeschrieben hat. J. o. c.

Kleines Feuilleton.

gb. Ferien. „Komm nur gleich hier mit herein, Marielchen, Du kannst noch einen Augenblick warten, ich will Dir dann gleich die Wäsche für Mutter mitgeben, leg' die Pakete da drüben auf das Sofa. Aber, Kinder — wollt Ihr wohl, Kinder!“

Mit der Rechten den leichten Staubmantel aufknöpfend, drohte sie mit der Linken den beiden Jüngens, die sich gemeinsam mit dem jüngeren Schweslerchen über die Pakete hermachten. Sie ließen sich aber nicht beirren. Der Ältere hatte schon den Bindfaden des einen durchschnitten; mit einem indianerhaften Triumphgeschrei rief er ein zierlich gearbeitetes Segelboot aus seiner Papierumhüllung: „Hurra ein Schiff! Mutter hat ein Schiff gekauft, das lassen wir aber schwimmen in Swinemünde!“

„Und mit richtigen Segeln! Und wie sich das Steuer dreht —“ der Jüngere zog daran herum.

„Na, Du wirst es noch vorher kaput machen,“ die Mutter klappste ihm auf die Hände, ihre Stimme sollte scheltend klingen, aber ihr Gesicht strahlte; mit einem liebevollen Blick sah sie auf die ausgelassenen Buben: „Aber nur schaut mal, was ich hier habe!“ Sie widelte ein zweites Paket auf; eine bunt bemalte Karre, Schippe und Harte kamen zum Vorschein, die Knaben jubelten auf, auch das kleine Schweslerchen klatschte in die Hände: „Sandbaden — ei — Trudi — Sandbaden.“

„Jatwohl, Trudi, Sandbaden.“ Die Mutter zog sie auf den Schoß und fuhr ihr liebevoll durch das blonde Haar: „Mama hat auch schöne Badformen gekauft für Kleindchen, sieh' mal, was für schöne bunte Badformen.“ Sie zog eine Schachtel heran und nahm das phantastisch geförmte Holzgerät heraus. Das Kind nahm es und drehte es aufschaukelnd zwischen den Fingern. Die beiden Knaben puffelten wieder an dem

Boot herum, dann faßten sie sich plötzlich an die Hände und jagten in wilden Sprüngen durch das Zimmer. „Nur noch sechs Tage! Nur noch sechs Tage! Nächsten Sonntag sind wir schon da!“

„Ich gehe gleich auf die Düne!“ schrie der Große. „Auf der Düne ist es am allerhöchsten. Wenn die Wellen so über den Strand rollen, au, das wird fein!“

„Aber der Wald ist doch noch feiner,“ der Kleine warf sich in die Brust. „In dem Thal bei der großen Eiche fange ich wieder Schmetterlinge, der Wald ist doch das allerfeinste!“

„Nein, die Düne.“

„Nein, der Wald.“

Sie standen sich wie zwei Kampfhähne gegenüber. Die Mutter ließ das Lächelchen auf die Erde gleiten und trat dazwischen: „Aber, Jüngens, wollt Ihr wohl Ruhe halten! Was ist denn das schon wieder für ein Spektakel? Augenblicklich geht an Gute Schularbeiten, wenn Ihr so unnützig seid, kommt Ihr überhaupt nicht mit.“

„O — ho! ho!“ — Sie lachten mit jenem vergnügten Lachen, das eine nicht ernst gemeinte Drohung gewöhnlich hervorruft, aber sie zogen sich doch an ihren Arbeitstisch zurück. Die Mutter begann die noch übrigen Pakete aufzumachen, Wänder, Spitzen, zierliche Kinderstrümpfen kamen zum Vorschein; sie legte sie glatt und ging nach der Ede, um sie hier in einen schon halb gefüllten Reisetorb zu legen; dabei fiel ihr Blick auf die Thür, dort stand noch immer das kleine Mädchen, das ihr die Sachen hatte tragen helfen. Sie blieb stehen und tippte mit dem Finger an die Stirn: „Herrgott, Marielchen, da bist Du ja auch noch, Dich hatte ich ja ganz und gar vergessen. Na, nun nimm mal erst Deinen Groschen fürs Tragen, da —“ sie reichte ihr das Geldstück, — „und dann kannst Du gleich die Wäsche mitnehmen. Sieh mal, hier links im Schlafzimmer liegt sie, hast Du sie?“

„Ja.“ — das Kind bückte sich und nahm ein großes Bündel von der Erde auf.

„Aber, daß Mutter sie mir ja fertig macht, hörst Du? Sag' es Ihr ganz genau, bis Mittwoch muß ich sie wieder haben, Donnerstag beginnen die Ferien und am Nachmittag reisen wir. Na, Du freust Dich wohl auch nicht schlecht auf die Ferien, was?“ Sie legte ihr die Hand auf die Schulter.

Das blasse Kind verzog die dünnen Lippen zu einem schwachen Lächeln: „Oh ja.“

„Was wirst Du denn nun anfangen in den langen fünf Wochen, da gehst Du mit dem Brüderchen immer auf den Platz, nicht wahr?“

„Oh nee“ — das Kind schüttelte hastig den Kopf. — „dazu haben wir keine Zeit nich! Da gehn wir handeln, mit Fliegenstöde.“ —

k. Franz Hals und Antoine van Dyk. Aus Anlaß der Einweihung des Franz Hals-Denkmals in Holland erinnern die „Annales“ an eine hübsche Anekdote, deren Held der berühmte Maler war. Franz Hals stand zur Zeit, als die Geschichte spielt, im Alter von 40 Jahren. Als er eines Tags im Kreise seiner Freunde weilte, rief man ihn plötzlich ab und teilte ihm mit, daß ein junger Mann ihn zu sprechen wünsche. Hals begab sich in sein Atelier, in dem ein Kavallerie ihn erwartete. „Verzeihen Sie die Störung, Meister,“ redete der Fremde ihn an, „aber ich befinde mich nur auf der Durchreise und wollte Harlem nicht verlassen, ohne seinen berühmtesten Maler gesehen und mit ihm gesprochen zu haben. Man hat mir so oft Ihre erstaunliche Geschicklichkeit in der Porträtmalerei gerühmt. Würden Sie vielleicht mein Porträt malen? Es müßte natürlich sofort ausgeführt werden, denn ich habe nur einige Stunden übrig.“ Schnell entschlossen nahm der Künstler die erste beste Leinwand, die ihm in die Hände fiel, und schickte das unter so sonderbaren Umständen verlangte Porträt schnell aus. „Schr gut,“ rief der Fremde, als er fertig war. „Wie ich sehe,“ fügte er dann hinzu, muß das Malen gar nicht so schwer sein, und ich hätte nicht übel Lust, mich daran zu machen. Wollen wir unsre Rollen tauschen, Meister?“ Der Künstler reichte seinem Gast lachend das notwendige Material und setzte sich vor die Staffelei. Mit wachsendem Erstaunen sah er den Fremden Pinsel und Palette mit größter Leichtigkeit gebrauchen. Es war ihm ein wenig unangenehm, die Rolle des Modells zu spielen, und er gelobte sich, sie nie wieder gegen die thätigere des Malers einzutauschen. Nach einiger Zeit legte der Fremde die Palette hin und sagte zu ihm: „Sehen Sie jetzt, ob ich etwas von Ihrem Unterricht profitiert habe.“ Zu seiner großen Ueberraschung sah Franz Hals ein Bild, das seine Züge mit einer frappanten Ähnlichkeit wiedergab. „Ich kenne in der Welt nur einen Mann, der so zu malen versteht,“ rief er aus. „Sie sind... Sie sind Van Dyk!“ Und der Fremde verbeugte sich lächelnd. —

Kunstgewerbe.

— Ueber die Einführung der Buchdruckerkunst in Frankreich macht der „Temps“ anläßlich der Gutenberg-Feste interessante Mitteilungen: In Paris wurde die erste typographische Anstalt im Jahre 1470 gegründet. Einer der Gründer war von Colmar und hieß Michel Feiburger. Die beiden andern waren Ulrich Gering und Martin Crang. Alle drei waren aus der Werkstatt von Faust und Schöffer in Mainz hervorgegangen. Sie waren von Guillaume Fichet, Lehrer an der Sorbonne, und von seinem Freund Jean de la Pierre (Gehülfe von Stein-Lapidarius), der damals Vorsteher (Rector) der Sorbonne war, nach Frankreich gerufen worden. Feiburger und

seine Genossen begannen im Jahre 1470 in einem Saal der Sorbonne, den man ihnen überlassen hatte, zu drucken. Von Stein war Verleger des ersten aus ihrer Presse hervorgegangenen Werkes, „Epistolae Gasparini Pergamensis“ (Briefe des Gasparino von Bergamo). Dieses Werk weist runde oder römische Buchstaben auf. Die Briefe Gasparinos von Bergamo waren das erste Buch, das in Frankreich gedruckt wurde; die drei Buchdrucker stellten die Tatsache in den acht lateinischen Versen fest, die sie an das Ende des Buches setzten und deren Uebersetzung also lautet: „Wie die Sonne das Licht verbreitet, so verbreitest Du die Wissenschaft, Stadt Paris, königliche Pflegerin der Musen. Empfange also, wie Du es so wohl verdienst, die fast göttliche Kunst zu schreiben, die das deutsche Land schon kennt. Das sind die ersten Bücher, die diese Industrie auf französischem Boden und in deinen Mauern hervorbrachte hat. Meister Michel, Ubalrich und Martin haben sie gedruckt und werden noch andre drucken.“ Sie hielten Wort, und dem Buche folgten Ausgaben der besten Geschichtsschreiber des Altertums. Im Jahre 1473 verließen die Doktoren Ficher und de la Pierre Frankreich. Die Drucker mußten nun die Sorbonne verlassen und ließen ihre Pressen in ein Haus der Rue Saint-Jacques schaffen. Nachdem sie dort noch mehrere Werke gedruckt hatten, trennten sie sich im Jahre 1478, und Michel Feiburger und Martin Cranz lehrten nach Deutschland zurück. —

Geographisches.

— Eine Forschungsreise nach Kordofan und Darfur hat in englischen Privatauftrag in den Monaten Februar bis Mai Elatin Kascha von Khartum aus unternommen. Als wissenschaftlicher Sachverständiger an dieser Expedition hat auch Dr. G. Lind, Professor in Jena, teilgenommen. Auf seiner Reise durch Kairo hat Professor G. Lind hier über die Ergebnisse der Expedition einige allgemein interessante Mitteilungen gemacht. Danach sind die Provinzen Darfur und Kordofan durch die langen Wüstenkriege schrecklich verwüstet und verödet, die Bevölkerung des Landes ist auf ein Minimum zusammengeschrumpft, und an Stelle früher blühender Städte finden sich nur Ruinenhaufen und elende kleine Ansiedelungen. El Obeid, früher eine Stadt von 50—60 000 Einwohnern, zählt deren jetzt vielleicht 5—600. Das an und für sich fruchtbare Land ist wenig kultiviert. Die Eingeborenen bauen nur so viel, wie sie für ihren persönlichen Bedarf brauchen. Nur hier und da ist das Land mit Regerrhirse bestellt, im übrigen hat es den Charakter der Steppe. Dabei werden die Regner von den Arabern, mit denen sie in beständiger Fehde liegen, in jeder Weise ausgezogen und gereinigt, auch wissen die Araber die einzelnen Regerrstämme zu blutigen Fehden unter sich anzuspitzen. Die Araber sind ein großes Hindernis für die geistliche Entwicklung des Landes, und die Verwaltung thut vorläufig nur wenig zur Besserung der Lage, da die ägyptischen oder einheimischen Beamten der Bestechung in hohem Grade zugänglich sind und die oberen Beamten über die wahren Zustände in Täuschung erhalten. Wild giebt es wenig, die Ausrottung der Elefanten nimmt trotz aller Verbote einen rapiden Fortgang. Gummi lebt in großen Mengen an den Bäumen, es fehlt aber an Händen, um ihn einzuernten und zu Märkte zu bringen, und die Ernte war infolgedessen gering. Das Klima war ganz erträglich, bei Tage stieg die Temperatur wohl bis 42 Grad Celsius, nachts aber fiel das Thermometer in der Regel auf 20 Grad. —

Aus dem Tierleben.

— Der Buchfink. G. Krohn schreibt in der Wochenschrift „Nerthus“: Der Buchfink, der nicht mit Unrecht auch Edelfink genannt wird, bewohnt ganz Europa, verläßt die nördlichen Gegenden aber regelmäßig, um unter Hinterlassung einzelner Exemplare den Winter im Süden zu verbringen. Von daher kehrt er im Februar und März in großen, eigentlicherweise geschlechtlich getrennten Scharen zurück. Zuerst kommen nämlich die Männchen und einige Wochen darauf die Weibchen bei uns an, welches Verhalten gegeben hat, den Vogel in seinem wissenschaftlichen Namen, wohl mehr scherz- als ernsthafterweise, der Ehelosigkeit zu bezichtigen. Die großen, oft nach Tausenden zählenden Flüge wälzen sich, wenn sie ankommen, langsam nordwärts. Man sieht die ersten Tiere sich auf die Aeder niederlassen und die nachfolgenden von ihnen am Boden gehen, worauf die zuerst herabgegangenen wieder über die letzten hinwegflattern. Bei dieser merkwürdigen Fortbewegungsweise gehen natürlich viele Tiere dem Schwarm verloren, um gleich in der betreffenden Gegend festen Aufenthalt zu nehmen, fast scheint es einerlei zu sein wo, ob auf dem einsamen Feldweg und der stauigen Chaussee oder in belebten Anlagen, Parks und Gärten. Jedes Männchen weiß sich von den zurückkehrenden Weibchen schnell eins auszuwählen, um, wenn dies geschehen, einen festen Wohnsitz zu nehmen. Seine Aufmerksamkeit verteilt sich jetzt auf Gemahlin und Kollegen, wobei jener die Bärtlichkeiten, diesen und Hebles im Schilde führenden Eindringlingen oder harmlosen Passanten die Grobheiten zuschießen. Den ganzen Tag über ist er thätig, hauptsächlich als Raufbold, denn ein Buchfinkemännchen ist, wenigstens zu jener Zeit, die Unverträglichkeit selbst. Nichtsdestoweniger findet es Gelegenheit und Zeit, sein Nest zu bauen und sich hierbei sogar als tüchtiger Künstler zu erweisen. Das Nest ist fast immer an einen Baumstamm gelehnt, wo es entweder auf einem Knorren oder einem Ast sitzt und durch reichliche Flechtenbelleidung der Ninde so täuschend angepaßt ist, daß ein un-

geübtes Auge in ihm nur einen Auswuchs des Baumstammes zu erblicken glaubt. Selten nistet der Buchfink im Gebüsch, ist das aber der Fall, dann nur auf höheren oder dickeren Ästen. Seine vier bis fünf Jungen füttert er wie alle Körnerfresser zunächst mit Insekten, und erst nachdem die Brut das Nest verlassen hat, gewöhnt sie sich an Sämereien, vorzüglich solche ölhaltiger Art. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Einfliegen der Scharen im Frühjahr auf die frischgepflügten Aeder dem bloßgelegten Samen des als schädliches Unkraut bekannten Adersens gilt.

Da die Nahrung des Vogels im wesentlichen weder in Galmern noch in eigentlichen Gartenfrüchten besteht, hat man einen Schaden durch ihn nirgends und keiner Zeit wahrzunehmen vermocht, daher auch keine Veranlassung gehabt, ihn nachzustellen. Ist solches dennoch und zwar vielfach der Fall gewesen, so geschah es in Ansehung seiner vielen guten Eigenschaften als Käfigvogel. Sein hübsches Kleid, welches so bekannt ist, daß von einer Beschreibung desselben Abstand genommen werden kann, sein außerordentlich lebhaftes Wesen und sein anmutiger und sehr abwechslungsreicher Gesang machen ihn in Verbindung mit seiner Anspruchslosigkeit hinsichtlich des ihm zu reichenden Futters in hohem Grade als Zimmergenosse geeignet, und nächst dem Kanarienvogel und etwa dem Dompfaff findet man wohl keinen andern einheimischen Vogel häufiger in Bauer des Vogel Liebhabers als den Buchfink. Vormals war sein Gesang Gegenstand des Studiums vieler Leute, denn der Buchfink ist gewissermaßen der Vorläufer des Kanarienvogels gewesen, sofern es sich nämlich um die sportmäßig betriebene Gesangsausbildung handelt. Damals gab es gewisse Ortschaften, zumal in Thüringen, und in diesen wiederum besondere Personen, die sich des Aufzuchtens, in der Gesangsausbildung das höchste zu erzielen, was aus einer Buchfinkenlehre hervorzubringen war. Kenner fielen von einem Entzücken ins andre, während sie einem hervorragenden Vogel zuhörten und hatten für seine Töne ein so ausgebildetes Ohr, daß sie nicht allein die geringsten Fehler oder Vorzüge wahrnahmen, sondern seine zahlreichen Strophen thätiglich auswendig zu lernen vermochten. Aus letzteren bildete man auch die Rahmen für die Sängerklassen und wenn es dabei nicht an Absonderlichkeiten und Abwechslungen fehlte, so lag doch Meißel in der Sache, die als Einnahmequelle angesehen wurde und den lustigen Finken oft zu unfreiwilligen Reisen weit in die Welt hinaus verhalf. Diese über große Reizung oder Vorliebe für den Buchfinkgesang hat heute ganz merklich nachgelassen und mit ihr ist auch der Handelswert des Vogels gefallen, beides zu Gunsten der Entfaltung des Kanarienvogelsports. —

Humoristisches.

— Merkwürdige Höflichkeit. „Sind Sie mit dem Müller per Du?“
 „Ja!... Nur wenn wir mit einander grob werden, dann sagen wir Sie!“ —
 — Vosshaft. „Was liest Du denn da, Max?“
 „Papas Gedichte!“
 „Bist Du wieder unartig gewesen?“ —
 — Ein glückliches Paar. A.: „Ich harmoniere sehr mit meiner Frau!“
 B.: „Wirklich?“
 A.: „Ja! Sie sieht nur meine Fehler, ich sehe nur ihre Fehler!“ —

Notizen.

— „Fuhrmann Henschel“ fand im Costanzi-Theater in Rom eine freundliche Aufnahme; Zacconi spielte die Titelrolle. —
 — Ein alt-hebräisches Singpiel, „Die Tochter Jerusalems“, wird Mitte Juli von einer orientalischen Operetten-Gesellschaft im Thalia-Theater aufgeführt werden. —
 — Die Staatsregierung hat, wie es heißt, eine Erklärung abgegeben, nach welcher dem Verein Berliner Künstler das entgeltliche Recht der Teilnahme an den Großen Berliner Ausstellungen wieder entzogen werden soll, falls die Tendenz der Mehrheit des Vereins, das künstlerische Niveau der Ausstellungen durch noch stärkere Betonung des Lokalcharakters herabzubrüden, sich Stellung verschaffe. —
 — Ein Denkmal für Robert Franz soll in Halle a./S. der Waterstadt des Komponisten, errichtet werden. —
 — Auf einer Londoner Auktion wurde ein Paar alte Schwes-Tischleuchter im Stil Louis XV. mit Blumenbouquets auf rosa Dubarry-Grund, 12 1/2 Zoll hoch, für 49 450 M. verkauft. —
 — Die beiden Münchener Künstlercorporationen, die „Künstler-Genossenschaft“ und die „Secession“ werden so wie im Jahre 1897 auch im Jahre 1901 gemeinschaftlich die große internationale Kunstausstellung durchführen. Das Bureau der Ausstellung setzt sich zusammen: 1. Präsident: Prof. F. von Hlbe, 2. Präsident: Dr. Fr. von Lenbach, 1. Schriftführer: Professor Hans Peterlen, 2. Schriftführer: Benno Beder. —
 — Professor von Richthofen ist zum Direktor des neuen Museums für Meereskunde in Berlin ernannt worden. —